



John Irving Straße der Wunder ★ ★ ★

a.d. Amerikanischen von Hans M. Herzog

Diogenes 2016 • 772 Seiten • 26,00

978-3-257-06966-2

Juan Diego hat denkbar schlechte Voraussetzungen in seinem noch jungen 14-jährigen Leben: Als Sohn einer Prostituierten und Putzfrau wächst er in den 1970ern mit seiner jüngeren Schwester Lupe auf einer Müllkippe in Oaxaca nahe Mexiko-Stadt auf. Zwar kümmert sich ihr Ersatzvater, der Müllkippenchef Rivera, liebevoll um sie, doch die beiden Kinder scheinen zu Höherem bestimmt. Denn trotz ihrer Herkunft sind sie etwas Besonderes: Juan Diego rettet die Bücher, die der Jesuitenorden aussortiert hat, aus den Feuern der Müllkippe und bringt sich selbst Lesen und Englisch bei. Lupe redet in einer nur für Juan Diego verständlichen Fantasiensprache und kann jedermanns Gedanken lesen. Mit ihren Fähigkeiten wecken die Kinder bald das Interesse des gutmütigen Ordensbruders Pepe, der sie fördert – immer kritisch beäugt von den beiden Jesuitenpatern seines Ordens, die sich am mangelnden Glauben der Kinder an die „richtige“ Religion stören.

Durch eine Kette von Ereignissen verkrüppelt Juan Diegos Fuß und die Kinder ziehen zunächst in ein Waisenhaus und schließen sich dann einem Zirkus an. Auf ihrem holprigen Lebensweg werden sie vom US-amerikanischen Missionar Edward, dem Orthopäden Dr. Vargas und der Transvestitin Flor begleitet. Und dann sieht Lupe ihre und Juan Diegos Zukunft voraus ...

40 Jahre später blickt der nun erfolgreiche Schriftsteller Juan Diego auf diese Ereignisse seiner Jugend zurück. Aus einem Versprechen heraus, das er damals einem jungen Hippie gegeben hatte, begibt er sich auf eine Rundreise durch die Philippinen. Seine Nächte unterteilt er mittlerweile aufgrund der Notwendigkeit, Medikamente gegen seine Herzkrankheit zu nehmen, in Lopressor- und Viagra-Nächte. Auf seiner Reise trifft Juan Diego nicht nur auf deren Organisator, seinen überengagierten ehemaligen Studenten Clark und dessen große, seltsame Familie. Sein Weg kreuzt auch immer wieder den des Mutter-Tochter-Gespans



Miriam und Dorothy. Die beiden mysteriösen Frauen scheinen stets zu wissen, wo Juan Diego hinreist und schließlich landet er mit beiden – allerdings nicht gleichzeitig – im Bett. Die wachen Nächte durch das Viagra und die „reduzierten“ durch seine Herzmedikamente tun dazu ihr Übriges ...

John Irving ist ein ungeschlagener Meister darin, die Lebensgeschichten seiner Hauptfiguren auf die kurioseste und unterhaltsamste Weise zu erzählen, die man sich vorstellen kann. Er konstruiert Ausgangssituationen und sich daraus entspinnde Geschichten, von denen andere Autoren nur träumen können. Das beweist er einmal mehr mit **Straße der Wunder**.

Da Juan Diegos Kindheit durch seine Träume auf der Reise seines 54-jährigen Ichs erzählt wird, folgt die Geschichte keiner linearen Chronologie. Man weiß nie, was wahr ist und was seiner Fantasie entspringt und es existiert auch durchaus Übernatürliches. Doch gerade das ist reizvoll am Sprung zwischen den Jahrzehnten und der Leser wird davon nie verwirrt.

Eine weitere Stärke Irvings ist das Brechen gesellschaftlicher Tabus: Unvoreingenommen würfelt er die unterschiedlichsten, sehr sympathischen Charaktere zusammen, sodass sich ein katholischer Missionar in einen Transvestiten verlieben kann, ohne dass Irving dem auch nur die geringste Anstößigkeit beimessen würde. So gelingt seinem neuesten Roman ein starkes Plädoyer für Toleranz, in dem er auch das Potential der sonst von der Gesellschaft vergessenen Müllkippenkinder zeigt.

Fast beiläufig führt Irving in **Straße der Wunder** außerdem einen Feldzug gegen die Kirche. Wenn religiöser Fanatismus gepaart mit Heiligen- und Wunderverehrung auf den profanen Alltag Mexikos trifft, bekommen die irdischen Vertreter des katholischen Glaubens ordentlich ihr Fett weg. Dabei werden allerdings nicht die großen religiösen Themen erörtert, sondern der Glaube wird aus der sehr nüchternen Kindersicht von Juan Diegos Schwester Lupe beleuchtet. Das ist jedoch auch eine Schwäche des Buches: Bei der Unterscheidung, welche der verschiedenen, in der mexikanischen Geschichte offenbar zur Verfügung stehenden Marienerscheinungen Lupe nun anbetet und welche sie vehement verachtet, kommt man leicht durcheinander. Die ständige Wiederholung des für Lupe wichtigen Themas trägt auch nicht zur Klärung bei, sondern eher zur Langatmigkeit, wie es auch andere, stetige Erwähnungen lokaler Eigenarten Mexikos tun. „Es dauert eine Ewigkeit, manche Bücher zu lesen“, würde Juan Diego dazu sagen (S. 297).

Von dessen schriftstellerischem Weg bekommt der Leser wenig mit, obwohl es sich doch eigentlich um die Lebensgeschichte des „Müllkippenlesers“ handelt. Die 40-jährige Lücke zwischen seiner Kindheit in Oaxaca und seinem jetzigen Erwachsenenleben können auch rückblickende Erzählungen kaum füllen. Überhaupt ist die Distanz in den Einzelheiten bezeichnend für die generelle Distanz, in die der Leser zur Geschichte gezwungen wird: Keine Situation ist direkt auf der Müllkippe erzählt, es gibt keine einzige Zirkusvorstellung, obwohl



die Kinder später darin leben, alles wird mehr oder weniger überblicksartig beleuchtet. Wo in Irvings „Hotel New Hampshire“ noch die ganze Kurzgeschichte eines jugendlichen Autors wiedergegeben wird, liest man hier höchstens einen Titel aus dem Repertoire des inzwischen erfolgreichen Schriftstellers Juan Diego.

Auch sonst scheint *Straße der Wunder* ein Alterswerk Irvings zu sein, in dem sich vieles von seinem restlichen Oeuvre unterscheidet: Da ist zunächst die Verortung in Mexiko abseits vom sonst vertrauten Maine oder Europa, bevorzugt Wien. Statt Bären und Ringern gibt es geisterhafte „Dachhunde“, komplexe Löwen und wundersame Zirkusartistinnen. Zwar ist Abwechslung erstrebenswert – aber ohne seine dem Leser vertrauten, üblichen Zutaten, aus denen er doch immer wieder andersartige Geschichten geschaffen hat, scheint Irving nicht Irving zu sein.

Trotz all dieser Kritikpunkte ist **Straße der Wunder** aber kein schlechtes Buch. Es ist nur nicht unbedingt etwas für diejenigen Leser, die zuvor noch nicht in den Genuss eines Irving-Klassikers wie „Hotel New Hampshire“ oder „Garp und wie er die Welt sah“ gekommen sind. Alle anderen werden aber auch hier Situationen wieder erkennen, wie sie nur Irving schreiben kann. Darin kommen unter anderem übereifrige Bombenspürhunde und eine misshandelte Muräne vor, aber mehr soll an dieser Stelle nicht verraten werden.

Und wie immer liegen auch Freude und Trauer, Komödie und Tragik bei Irving sehr nahe beieinander: Selbst aus einer Beerdigungsszene macht er noch eine abstruse und peinlich ungeschickte Episode. Damit beweist er, dass er eben doch noch schreiben kann und seine eingefleischten Fans sich auf eine neue Irving-Geschichte freuen können.